

Zwischen den Tagen (Teil 6 von 6)

„Wollen wir?“

Mein Vater spitzte zu mir herein. Zuvor hatte er zweimal an meine Tür geklopft. Das war neu. Er schwenkte mit einem Arsenal an Raketen, Kanonenschlägen und Feuerwerkszeug neben seinem Gesicht herum. Ich musste lachen, wie er so dastand.

„Das heißt also ‚ja‘?“

Ich nickte. Wir zogen Schuhe und Mäntel an. Jeder von uns trug eine leere Weinflasche.

Der Schrottplatz lag in der entgegengesetzten Richtung. Er hatte an Silvester geschlossen. Es war nicht erlaubt, diesen Ort zu betreten, Schilder sollten einen davon abhalten. Wir ignorierten die Warnungen, zumal man lediglich über eine Kette steigen musste. Hier hatte man einen größeren Himmelsausschnitt als an anderen Stellen des Stadtviertels.

Es war vielleicht gegen acht Uhr abends. Die Nacht über uns war finster, so finster, wie sie in einer Stadt eben sein konnte, einer Stadt kurz vor dem Wechsel in ein neues Nichts. Wir steckten die Raketen in die Flaschen, zündeten sie. Dazwischen ließen wir Böller los, Knallfrösche, sirrende Schmetterlinge. Das Feuerwerkszeug erhob sich über den Schrottautos, den zerschrammten Möbeln, den alten Fahrrädern und Autoreifen. Die Raketen zerplatzten und regneten ihre Farben auf uns herunter. Seit Jahren verschossen wir unsere Munition, bevor alle anderen ihre Vorräte abfeuerten. Wir sprachen nie darüber, doch es kam uns sinnvoller vor, besonders. Wir wollten nicht dazu gehören, wenn ganz Nürnberg auf die Straßen rannte und zeigte, was möglich war, manchmal verschliefen wir sogar den Jahreswechsel, nachdem wir lange genug Canasta gespielt

hatten. Zuvor gab es meistens Schaschlikspieße, die mein Vater, meine Mutter und ich an unserem Küchentisch zusammengebaut hatten. Ich erinnere mich an Momente, in denen Silvester ein wichtigeres Familienfest war als Weihnachten.

Mein Vater und ich auf dem Schrottplatz, der Funke glimmte nach oben, die Rakete fuhr in die Luft. Wir hatten nur einen Blindgänger.

Im Sommer darauf starb mein Vater an Bauchspeicheldrüsenkrebs.

Die Beerdigung dauerte lange, und während der Pfarrer sprach, der so wenig über ihn wusste, dachte ich an Silvester. Ich habe mich nie bedankt, kam mir in den Sinn. Vermutlich hätte er abgewinkt und wahrscheinlich hätte ich gar nicht die Worte gefunden, die klar machen konnten, was ich ihm hätte sagen wollen. Wie auch?

Sie lagen verstreut in den Straßen, die Worte, wie die Reste eines Feuerwerks, wenn man am Neujahrstag durch die Stadt läuft, eine entvölkerte Stadt, die Häuser sind, wie sie sind und schlafen, eine ruhige Stadt, verkatert, nüchtern, vereinzelt Passanten kommen einem entgegen, die auf eine ganz seltsame Weise etwas ausstrahlen wie Ehrlichkeit.

Worte sind nicht so wichtig, würde ich ihm jetzt sagen. Sie können einen nur oberflächlich trösten. Sie haben weniger Macht, als man denkt.

Was ich ihm außerdem sagen würde: Dass ich heute noch auf den Schrottplatz fahre, wenn wieder einmal Silvester ist. Ich nehme meine zwei Söhne mit. Meine Frau ist auch dabei. Die Raketen zischen nach oben.

Von Lara habe ich nie wieder etwas gehört.

Matthias Kröner

Das war der sechste und letzte Teil der Erzählung „Zwischen den Tagen“.